

39. Das Thor von Wien.

Wien hat mit Berlin Das gemein, daß sein prachtvollstes Thor mehr eine Bierde ist als eine Entrée. Zwar ließe sich beweisen, daß man zum Burgthor hinaus nach Italien und Frankreich fahren kann, während es bis jüngst schwer wurde, die Linie vorm brandenburger Thore mit einer Hauptroute in Verbindung zu bringen. Aber dieses, wenn auch mehr ein Parade- und Lustthor, hat dafür die schöne Avenue durch den Thiergarten, und aus dem hochbelaubten Walde tritt man in die Stadt. Ehe man ans Burgthor kommt, fährt man durch endlose Gassen und Straßen einer Vorstadt, fast gewärtig die Stadt schon durchschnitten zu haben, wenn man sie erreicht. Das Thor kommt uns auch da noch problematisch vor, denn aus dem Glacisgarten davor, tritt man in einen Volksgarten gleich dahinter und erreicht am andern Ende nicht die Stadt, sondern ein neues, ungleich enge-

res Portal, durch das wir erst in die Höfe der Burg gelangen und aus den Höfen unmittelbar ins Gewühl der Stadt. Bei aller Baulust und Baumitteln hält es für mittelalterlich fundirte Städte schwer, imposante Eingänge zu gewinnen.

Das Burgthor selbst — es ist die Deffnung eines Außenwerks um die Bastei — ist ein Porticus in schönem antiken Styl, und wohlgefällig dem Auge. Wohlgefälliger als erhaben, da die Rücksicht auf die Höhe der Burg den Baumeister von seinem ursprünglichen Plane abzuweichen zwang. Nun hebt es sich nur wenig über die Höhe der Vorbastei, von der man vermitteltst einer Treppe auf die Platteform steigt. Das interessante Schauspiel von dieser Höhe auf das bunteste und eleganteste Volksleben, das unter unsern Füßen sich fortdrängt, lockt doch, obgleich bei Tage immer offen, verhältnißmäßig weniger Zuschauer an als auf andern Punkten der Bastei, z. B. der Donaubrücke. Der wiener Witz ist hier geschäftig gewesen. „*Justitia regnorum fundamentum*“ steht mit großen, goldnen Buchstaben über dem Thore, und der Wiener meint das paßte: „denn es ginge ja drunter und drüber (weg).“ Zur Altstadt Wien

paßte dies antike Thor wenig, aber mit den neuen Anlagen ringsum, den schönen Partien des Volksgartens, in den man zur Gesellschaft auch den Theseustempel gestellt, und den Palästen der Vorstadt steht es in Einklang, und einigermaßen hat man auch der Fronte der alten Burg einen Anstrich gegeben, daß sie nicht zu mittelalterlich sauer auf das antike Thor sehen soll. Trotz alle Dem ist es mehr eine schöne Rarität in Wien, als etwas Herausgebornes aus Wien.

Ein Thor hat sonst Das in allen Städten gemein, daß man dadurch in die Stadt eintritt und aus der Stadt herauskommt. Die wiener Thore haben das Besondere, daß mehr einzieht als ausgeht, nämlich aus der Fremde, als in die Fremde. Noch ist der Sinn zu reisen wenig bei den Wienern geweckt, sie sind ungefähr der Gegenpol zu den Engländern. Sie fänden auswärts nicht ihre gebackenen Hähnl, und darum bleiben sie zu Haus, sagt der böse Leumund. Aber wäre es, daß auch bei ihnen die Reiselust einmal erwachte, wie jetzt bei den Franzosen, so hat der Destreicher viel Schwierigkeiten zu überwinden. Ein Paß ins Ausland kostet schon zehn schwere Gulden, und wie

viel Eis und gebackene Hähnel und Seidel Wein hat man ohne den Fuß aufzuheben um zehn schwere Gulden, was so viel ist als fünfundzwanzig Papiergulden in der Kaiserstadt selbst.

Und doch, wie viel kommt aus Wien nach Norddeutschland! Wären die Theater der Spiegel des Volkslebens, so müßte unseres zur Hälfte wienerisch sein. Man rechne alle die Erscheinungen nach, welche auf der Bühne, namentlich in der Oper, in Deutschland Glück und sich einen Namen gemacht. Seit Anfang dieses Jahrhunderts fast lauter Wiener. Die große berliner Oper und das königstädtische Theater recrutirten sich fast allein daher, an Stücken wie an Darstellern, wofür — es nur als Curiosum zu erwähnen — das Personal des Hofburgtheaters fast allein aus Norddeutschen besteht, indem das Publicum daselbst keinen einheimischen Dialekt auf den Brettern duldet, so lieb ihm derselbe im Leben und auf den Volksbühnen ist. Zähle man die Namen berühmter Virtuosen, die als Concertgeber nach Berlin kamen, zusammen, und aus den österreichischen Provinzen, Böhmen freilich voran, wird die überwiegende Mehrzahl stammen.

Ein reicher Fonds von schöpferischer Kraft — auch im geistigen Leben — ruht noch im östreichischen Kaiserstaat. Sie ist noch unzubereitet, wie Alles dort noch ungepfeffert ist. Das norddeutsche Leben, wenn es wirklich an der Auszehrung litte, oder an den Punkt des Verknocherns gekommen wäre, was ich leugne, wird noch lange von dort her frische Säfte ziehen können, und in viel reicherm Maße als aus den südlichen Theilen unseres gemeinsamen Vaterlandes, die jetzt frogen wollen von bewußter Lebenskraft, und deren Sprecher darauf pochen, daß bei ihnen allein lebensfrischer Sinn, Licht und Freiheit sei, vermeinend, weil Norddeutschland nicht augenblicks aus seinem ruhigen Entwicklungsgange in ihren Sturmschritt übergehen will, weil es eine viel hundertjährig erprobte Weise, wie man vorwärts kommt, nicht mit der Errungenschaft von Gestern blindlings vertausche n mag, daß es hinter ihnen zurückbleibe. — Zurückgeschreckt von einer bitteren Erfahrung, daß auch bester Wille in Ueberhaß verderblicher wirkt für Wachsen und Gedeihen als offenbare Hemmung findet Oestreich in seiner eignen, nächsten Geschichte den beredten Advocaten für das Zaudern seiner

Gubernatoren. Wir vermögen unser Gefühl nicht zu überreden, daß dies gut ist. Aber es gibt, die da meinen, eiserne Mauern weckten stählerne Kräfte, und jeder Schritt breit Bodens der Aufklärung bestritten, mache den Sieg einst um desto dauernder. Gegenüber Denen, wo alle Wälle, Mauern, Gehege niedergerissen sind, wer am lautesten schreit, der beste Held ist, und vor dem betäubend überwältigenden Knabengeschrei die Männerstimmen verstummen müssen: diesem Zustande vollkommener Losgelassenheit, auch Freiheit genannt, gegenüber, haben sie Recht. Hier fördert noch der Zwang eigenes Wachsthum. Aber wir meinen, ein für den Naturzustand zweckmäßiges Gesetz verliere von seiner Bedeutung, wo längst in einem Volke die Athletenstärke in Leib und Seele weicherer Bildung gewichen ist, und wie ein gutgeordneter Staat für studirte Geburtshelfer und Geburtshelferinnen sorgen müsse, habe er auch jetzt die Verpflichtung für den Geist Sorge zu tragen, wenn er gebären will; gar nicht ihm helfen, gar nicht ihn leiten wollen und es darauf ankommen lassen, daß die durch langen Widerstand angestauten Kräfte plötzlich die Schleusen brechen und die

Wälle niederreißen, sei gefährlich; und grade der Hinüberblick auf die Nachbargauen müsse vor der Gefahr warnen; jenes Wildwasser, plötzlich hereinbrechend aus den Bergen und Meeren, sei so zerstörend und habe einen noch erschreckendern Anblick, weil man nicht zuvor Kanäle gebaut wie in Niederdeutschland. Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß, wo die Reformation vorangegangen und durchgedrungen ins Staats- und Volksleben, der spätere revolutionnaire Strom nicht verwüstend eindringen konnte. Man war vorbereitet; man nahm so viel Flut auf, als die Kanäle brauchten, das Wildwasser spülte an den Deichen, ohne sie zu zerstören. Manche, die lange trocken gelegen, hätten freilich noch mehr aufnehmen können ohne Schaden. Oestreich will noch bei sich nichts aufnehmen, weil es Berge, einen festen, hohen, gesunden Boden hat; aber, um im Bilde zu bleiben, Böhmen war ehemals ein Meereskessel, Venedig wuchs aus dem Wasser und die Fluten der Donau ertränkten erst jüngst einen belebten Theil von Wien selbst. Die physische Weltordnung hält Schritt mit der moralischen, und es ist die Zeit der Revolutionen in beiden.

Mir drängt sich noch ein Bild auf. Wenn man im Boston *misère générale* spielt, so bleiben auf dem Spieler zum Schluß die meisten Stiche sitzen, der sich zu Anfang scheut, einige freiwillig zu nehmen. Es gibt auch noch ein anderes vom Einimpfen eines Giftes, wodurch der gesunde sich vor den Verheerungen schützt; es ist aber schon zu oft gebraucht. Wenn es zum *misère générale* in Europa käme, weil Niemand Kraft und Willen hätte, ein großes Spiel anzusagen, auf wem würden die meisten Stiche sitzen bleiben?

Der Austausch zwischen Oestreich und Preußen der, gering an Producten, aber an geistigem Leben immer munterer wird, ist etwas Erfreuliches in einer nicht erfreulichen Zeit. Was man ehemals wollte, daß es nothwendige Gegner, Feinde wären, ist unwahr; es sind nur nothwendige Gegensätze im germanischen Leben. Sie werden und sie müssen neben einander bestehen, so lange deutsches Wesen selbständig bleibt. Zum Haß ist kein Grund da und zum Neide auch nicht, wenn Jeder auf sich zurückblickt. Im Preussischen habe ich niemals von einer gehässigen Stimmung gegen den Oestreicher gehört. Die Erinnerungen an den

siebenjährigen Krieg sind historisch verklärt; auch zweifle ich, ob damals in Brandenburg auch nur der vierte Theil von dem Nationalhaß war, als im Jahre Zwölf und Dreizehn gegen die Franzosen. Die preußische Begeisterung ging auf, nicht im Haß, sondern in der Bewunderung für ihren Monarchen. Scheelsüchtiger hat man wol in Wien auf das preußische Wesen bis jüngst geblickt; in manchen Volkswitzen, in manchen Lustspielen müssen wir bedenkliche Partien vertreten. Doch meine ich, daß dies sich jetzt geändert hat. Was unangenehm Sprödes, Selbstgenüglisches in der preußischen Erscheinung ist, kann den gemüthlichen Wiener nicht ansprechen; darauf beschränkt sich indeß wol jetzt die Abneigung, nachdem andere Gründe, wo wir uns nicht von aller Schuld frei sprechen können, weggefallen sind. Wo ich anklopfte und wo ich horchte, fand ich freundlichen Sinn, sogar schon Geneigtheit, fremde Vorzüge anzuerkennen. Der gesunde Volkssinn auf beiden Seiten möchte früher anerkannt haben als die Regierungen, daß Oestreich und Preußen nicht an Deutschlands beiden Polen stehen, sich zu befeinden, sondern Hand in Hand Wächter zu sein germanischer Sitte und

germanischer Freiheit, hier gegen Zügellosigkeit, dort gegen Despotismus, hier gegen Verflüchtigung des Lebens, dort gegen Erstarrung, hier gegen Brand, dort gegen Frost. Es ist ein Bund, in den kein Dritter gehört.
